

Mantı

Jede, die bereits in einem Land im Urlaub war, dessen Sprache sie nicht versteht, hat nachts schon mal den Fernseher im Hotel angeschaltet, glücklich und unbeirrt, obwohl sie keinem Wort folgen konnte. In solchen Momenten spielt es keine Rolle, was da letztlich läuft. Hauptsache man fühlt sich, als sei man inmitten einer anderen Welt, raus aus dem langweiligen Alltag. Auf genau dieses Gefühl konnte ich meine ganze Kindheit lang zurückgreifen.

Regelmäßig, und doch viel zu selten, gingen wir an Sonntagen ein Stockwerk höher, um mit meinen türkischen Großeltern Mantı zu machen. Meine Anneanne, meine Mutter, und ich saßen stets am kleinen Küchentisch, auf dem wir Mehl verteilten. Wir warteten darauf, dass mein Dede uns seinen speziellen, in kleine Teilchen geschnittenen Mantı-Teig reichen würde. Obwohl ich Fleisch nicht besonders mochte, machte es unfassbar Spaß, kleine Kügelchen Hackfleisch in die Teig-Quadrate zu legen, und diese dann wie ein Handtuch an den Ecken zusammenzufalten, sodass aus vier Ecken drei wurden. Später kamen noch Knoblauchjoghurt, der jeden meiner fiktiven Vampir-Schwärme in die Flucht geschlagen hätte, Paprikabutter und Minze drauf. Meinem Bruder, der das Gericht Stunden später begeistert essen würde, erinnerte ich aus Tradition immer daran, dass jedes einzelne Stück durch meine Hände ging - was seiner Euphorie aber nie etwas nehmen konnte.

Die Taschen zu falten, war für mich als Kind wie mit Knete zu spielen. Würde mir beim Kneten jemand konstant liebevoll ins Ohr schreien. Aber das Besondere an Mantı war der Teig.

Mein Dede benutzte ein spezielles Nudelholz aus seiner Heimat, die er vor vielen Jahrzehnten verließ, um in Deutschland als Chirurg zu arbeiten. Mehrfach versuchte er, uns den Teig beizubringen, warnend, eines Tages würde er nicht mehr da sein, um ihn selbst zu machen. Aber wir Frauen waren uns einig: solange wir es nicht lernen, kann er uns nicht verlassen. Obwohl sie zu Hause stets Türkisch gesprochen haben, wollte es mir einfach nicht gelingen, die Sprache anständig zu lernen. Mein Dede sagte, er habe ja auch nie perfektes Deutsch gelernt, obwohl er all die Jahre im Krankenhaus arbeitete. Ich erwiderte, hätte er während der Arbeit viel mit seinen Patienten sprechen können, hätte er einen ziemlich schlechten Anästhesisten gehabt. Ich verstand einiges, aber nicht alles. Dabei waren wir auch oft in der Türkei. In einem Moment gab ich eine höfliche Floskel von mir, im nächsten schaffte ich es, in unter 3 Worten den Stammbaum einer Gurke zu beleidigen.

Eine weitere Schande, neben der Sprachbarriere, war es, als Türkin Essen zu lieben, aber nicht kochen zu können. Damit werde ich später nur durchkommen, weil ich die erste Frau in unserer Familiengeschichte sein werde, die Mitte 20 und unverheiratet, in einer Hochschule eingeschrieben und frei in der Wahl ihrer Zukunft sein wird.

Dass ich jedoch konsequent auch mit 27 immer noch kein Türkisch oder die Kunst des Manti-Teig-Rollens beherrsche, wird meinen Dede letztlich leider nicht daran hindern, uns inmitten einer Pandemie zu verlassen. Aber von all dem weiß ich noch nichts, während ich mit 6 Jahren unter Dauerbeschallung den türkischen Teig falte.

Glücklich, einfach mittendrin zu sein.